

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 235 (1956)

Artikel: Die Sagenwelt am Bodensee
Autor: Bolt, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

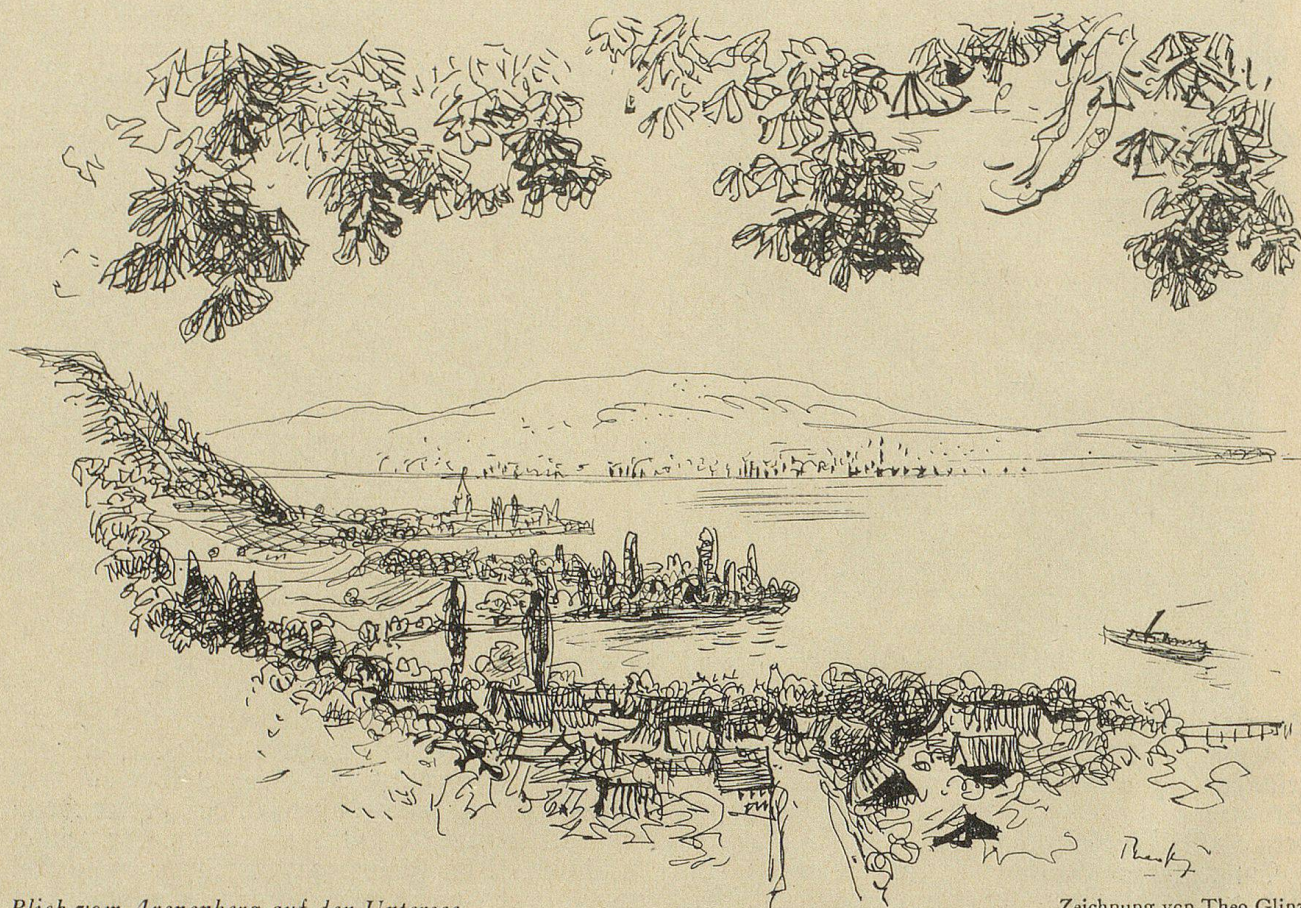
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blick vom Arenenberg auf den Untersee

Zeichnung von Theo Glinz

Die Sagenwelt am Bodensee

Erzählt von Ferdinand Volt

Die Seehäfen haben im allgemeinen ein fröhliches Gemüt, aber der Sinn für Sagen und Märchen scheint der heutigen Generation vielfach verloren gegangen zu sein. Die Vorfahren am Bodensee waren noch nicht so realistisch eingestellt wie unsere Gegenwartsmenschen. Sie ließen sich von unerklärlichen, geheimnisvollen Vorkommnissen bannen und bahnten in ihrem Aberglauben den Weg zu manchen Legenden. Die Sagen aus der Bodenseegegend und ihrer Umgebung sind sehr zahlreich, es gibt darunter recht schöne, doch ist der Großteil unwichtig und besagt selbst lokalgeschichtlich nur wenig. Eigentümlich ist, daß die Sagen der deutschen Bodenseegegend nicht nur vielfältiger, sondern teilweise auch tiefgründiger sind als beispielsweise viele thurgauische Bodenseesagen.

Die Mäuse von Güttingen

Sagenumwoben sind vor allem die vielen Burgen und Schlösser. Vor mehr als hundert Jahren konnte man bei niedrigem Wasserstand im Grunde des Bodensees bei Güttingen Mauerreste sehen. Hier ist einst im See die Wasserburg der Freiherren von Güttingen gestanden, die drei Burgen ihr eigen nannten.

Als einst eine große Seuerung in das Land hereinbrach, da gehörten die Herren von Güttingen zu jenen Unbarmherzigen, die sich trotz gefüllter Speicher ihrer hungernden Leute nicht erbarmten, während sie selbst in Saus und Braus lebten. Als die Not immer größer wurde, scharte sich das Volk plötzlich zusammen und bat gemeinsam die Herren um Brot. Diese aber lockten die Bittenden in eine alte Scheune, ließen dieselbe durch ihre Knechte schließen und anzünden. Während die Unglücklichen laut wehlagten und um Erbarmen flehten, höhnte einer der Freiherren verächtlich: „Hört, wie die Mäuse pfeifen!“ Die Leute in der Scheune sind alle verbrannt. Aber sie wurden von den Mäusen, die der Freiherr rief, gerächt. Denn in den Burgen der Herren von Güttingen wimmelte es auf einmal von Mäusen, welche die Burgbesitzer belästigten und sie zwangen, auf ihre Wasserburg im See zu flüchten. Aber auch auf diese folgten ihnen die Mäusescharen nach und fraßen die Freiherren schließlich bei lebendigem Leibe auf. Nicht

lange nach ihrem Tode zerfiel die Wasserburg und versank im Bodensee.

Das Poltern im Schloß Mammertschhofen

Auch von anderen Burgen haben sich manche Sagen erhalten. So besaßen die Schenken von Castel auf der Höhe zwischen Berg und Roggwil in der Zeit von 1440 bis 1645 das Schloß Mammertschhofen. Einer dieser Gerichtsherrn war den Seinen ein allzu strenger Herr, der die Bauern stark mit Zinsen, Abgaben und Fronwerk drückte. Dafür mußte dieser Schenk von Castel aber viel leiden, denn nach der Sage erhob sich zur Nachtzeit in seinen Wohngemächern im Schloß ein arges Gepolter, wobei die Türen und Läden ständig auf- und zugeschlagen wurden, obwohl kein Wind wehte. Woher dieses Poltern kam, wußte niemand; doch hielt es der Junker nicht lange aus und er verließ das Schloß, um auf sein anderes nach Oberbüren zu ziehen, wo ihn jedoch das gleiche Gepolter plagte. Erst nach seinem Tod zog wieder Ruhe ein in beiden Schlössern.

Die Totengestalt von Hüttwilen

Auf dem schönen Schlosse zu Hüttwilen im Bezirk Steckborn hatte einst ein Schloßherr seinen Sitz. Obwohl mit Geld und Gütern überaus reich gesegnet, war dieser Junker doch sehr unglücklich. Während des Tages zeigte er sich nie vor den Leuten und erst nach dem Einnachten wanderte er finster und traurig im Freien umher und wich den Leuten aus. Auf dem Schlosse hielt er niemand als einen sehr alten Hausknecht, der alle Vollmachten besaß. Das sonderliche Gebahren des Schloßherrn fiel allgemein auf und nur der Alte hätte über den Grund Auskunft geben können. In seiner Jugend besaß der Junker noch einen Bruder, mit dem er sein Gut teilen mußte. Da er es aber allein besitzen wollte, brachte er heimlich den Bruder um, ohne daß außer dem Alten jemand etwas davon erfuhr. Doch seither plagte ihn das böse Gewissen wo er ging und stand. Lange Jahre litt er darunter, bis man ihn eines Morgens tot in der Kammer fand. Als Nachfolger zog ein entfernter Verwandter mit seiner Familie und einer großen Dienerschaft ins Schloß, doch dauerte diese Freude nicht lange. Denn stets um Mitternacht begann im Keller ein Rumpeln und Poltern wie bei einem Erdbeben und durch die Schloßgänge schlich eine schaurige, weiße Totengestalt, die fürchterlich seufzte und jammerte. Eine Magd, welche die Gestalt einmal gesehen hat, starb vor Schreck. Dieses mitternächtlige Lärmen wurde immer schrecklicher, bis es den Schloßbewohnern schließlich verleidete und sie das Haus verließen. Seither stand das Schloß leer, niemand getraute sich mehr in seine Mauern. Zeit und Wetter ließen es schließlich zerfallen und heute wachsen über den Grundmauern Gras und Sträucher.

Der schwarze Hund von Ermatingen

Zwischen Ermatingen und Eriboltingen am Untersee standen bis vor Jahren an der Hauptstraße zwei große, prachtvolle Nußbäume, weshalb der betreffende Platz noch heute den Namen „Die hohen Nußbäume“ trägt. Dort lagerten einst ständig Zigeuner und Kesselflicker, so daß der Platz nachts immer mehr gemieden und schließlich gar mit einem geheimnisvollen Nymbus umwoben wurde. Die Sage verstärkte die Angst vor dem Platz, denn nach ihr begegnet derjenige, der um Mitternacht den Weg begeht, einem schwarzen züngelnden Hund. Er wird als Wächter der „hohen Nußbäume“ angesehen und paßt übrigens ganz in den Rahmen des Ermatinger Gemeindewappens, das einen schwarzen, züngelnden Hund aufweist.

Der Ring des Herrn Bettbur

Ein ähnliches Schicksal wie sein Schloßnachbar erfuhr der Junker der Burg Bettbur bei Hüttwilen, der seine Untertanen ständig schifanierte. In seinem herrischen Übermut warf er einst einen goldenen Ring in den See und brüstete sich damit, daß er diesen Ring so sicher nicht mehr erhalte, so wenig ihm jemand sein großes Vermögen und seine Gewalt rauben könne. Nach einem Jahr brachte ihm ein Fischer einen Fisch, und als man diesen in der Küche zum Braten rüstete, da kam darin plötzlich der Ring wieder zum Vorschein. In derselben Nacht aber wurde die Burg von Gegnern des Junkers erstürmt, eingeäschert und der Burgherr getötet. Zur Strafe für ihre Sünden am Volke mußten die Herren von Bettbur in gräßlichen Gestalten und bei schrecklichem Lärm lange Jahre jeden Abend beim Einnachten einen Weg zurücklegen, und erst mit dem Betzeitläuten verschwanden die Gestalten wieder.

Die Zecher auf glühenden Stühlen

In der Nähe von Münsterlingen liegt das freundliche Dorf Schönenbaumgarten. Dort stand einst jenseits des Baches auf einem Hügel eine Burg, deren Besitzer ein Schlemmerleben führte. Er verpraßte stets in kurzer Zeit all das, was seine Hörigen im Schweisse ihres Angesichts erarbeitet hatten. Er schmähete selbst die Kirche, bis ihn das Schicksal erzielte. Als der Burgherr wieder einmal vor einem hohen Kirchenfeste mit seinen ebenso schlecht gearteten Genossen ein großes Gelage veranstaltete und dabei allen Leidenschaften frönte, da brach in jener Nacht ein furchtbares Gewitter über die Gegend herein, daß die Erde erzitterte und die Burg plötzlich im Boden versank. An ihrer Stelle war nur noch ein kleiner Sumpf übriggeblieben. Nach der Sage konnte einst ein Bauer in die versunkene Burg hineinblicken und da sah er die Zecher auf glühenden Stühlen sitzen und hörte sie bei ihren ebenfalls glühenden Speisen

und Getränken vor Schmerzen schrecklich jammern. Die Uhr im Speisesaal aber zeigte immerfort die erste Stunde jenes kirchlichen Festes, in welcher die Burg samt ihren Schlemmern in die Erde versank.

Eine Königstochter gründet Münsterlingen

Münsterlingen ist heute bekannt durch sein Kanonsspital. Ehedem stand dort ein bekanntes Frauenkloster. Die Legende will wissen, daß dieses Frauenkloster einst von einer reichen Königstochter aus England namens Angela begründet wurde. Auf einer Reise zu ihrem Bruder Gregor, der von 961 bis 996 Abt von Einsiedeln war, geriet Angela auf dem Bodensee in einen furchtbaren Sturm. Dabei gelobte sie, falls sie gerettet werde, an jener Stelle, an der sie das Land erreiche, eine Kapelle zu bauen. Wohlbehalten kam sie auch ans Ufer und löste dann ihr Versprechen ein. Neben der Kapelle ließ sie eine Wohnung für Schwestern errichten und diese Stiftung erhielt von ihr den Namen Monasteriolum – das heißt Klösterlein – woraus der Name Münsterlingen entstand.

Der starke Thurgauer Riese

Wie der Sântis, so besitzt auch der Thurgau seinen Riesen. Dieser Thurgauer Riese namens Rißer war so groß und stark, daß er nie über eine Brücke lief, sondern kurzerhand durch den Rhein oder andere Flüsse watete. Als ihm das Acker- und Fälln von Bäumen zu eintönig wurde, ging er in das Heerlager Kaiser Karls und zog mit dessen Kriegern gegen die Hunnen, die in das Land eingefallen waren. Rißer hieb dabei so kräftig in die Reiterreihen, daß die Hunnen von kaltem Entsetzen gepackt wurden und mit schweren Verlusten das Kampffeld räumen mußten. Der Kaiser aber war über diesen unerwarteten Sieg so erfreut, daß er Rißer den Ehrennamen Einheer verlieh, weil er allein ein ganzes Heer ersetzt hatte. Einige Hunnen hatte der Riese an seinen Speiß gesteckt, die er bei seiner Rückkehr seinen Landsleuten am Bodensee präsentierte.

Der Schatz im Gehrenmannsloch

Und nun noch zwei Sagen aus der deutschen Bodenseegegend mit ihrem großen Legendenreichtum. Unterhalb des Gehrenberg liegt das Gehrenmannsloch, wo früher Raubritter gehaust haben, die man kurzerhand die Gehren nannte. In dieser Höhle hatten die Raubritter ihre Schätze versteckt, die aber nur um Mitternacht zu entdecken waren. Zwei beherzte Gesellen machten sich denn auch eines Abends auf den Weg und kamen Schlag 12 Uhr nachts beim Eingang der Höhle an. Der eine ging sofort hinein und stand plötzlich vor einer Eisentüre. Als er anklopfte, öffnete sich die Türe und der junge Mann befand sich in einem kleinen Gemach. Darin saß ein Mädchen,

welches sticte, und ihm freundlich zusprach. So ging er dann weiter, kam wieder an eine Türe, fand in diesem Zimmer ebenfalls ein Mädchen, das sticte, und im dritten Raum saß eines, welches das Spinnrad drehte. Es sagte dem Jüngling, im nächsten Gemach müßte er das Tier von der Kiste heben, und dann könne er von dem Golde nehmen, so viel er tragen könne, aber ja nicht mehr. In diesem vierten Raum sah sich der junge Mann einem Löwen gegenüber, der auf einer Kiste saß und den Eindringling knurrend empfing. Der Jüngling erschrak, flüsterte den Namen Gottes, hörte dann ein Rauschen um sich her, fühlte sich sanft vom Boden weggehoben und befand sich plötzlich wieder auf der freien Wiese. Dann ging sein Freund in die Höhle, holte den Löwen von der Kiste herunter und fand die Kiste voller Gold. Er stopfte damit alles voll, wollte mehr mitnehmen, als er tragen konnte, und fand draußen vor der Höhle nur noch Kohlen in den Händen und Taschen. Erst später soll es einem armen Manne gelungen sein, den Schatz aus dem Gehrenmannsloch zu heben.

Das arme Geigerlein von Meersburg

Nach einer Legende aus dem Jahre 1744 kam ein armes Geigerlein am Weihnachtsabend bei großem Schneegeßtober in das bekannte Bodenseestädtchen Meersburg. Der „schwarze Tod“ – die Pest – hatte all seine Angehörigen hinweggerafft und so stand das Geigerlein einsam da auf der Welt. Kurz vor Mitternacht bat der müde Wanderer mit seiner Geige unter dem Arm am Obertor um Einlaß in das Städtchen, eilte zuerst planlos durch die alten Gassen und gelangte schließlich in die Stadtkirche, in der eben die Christmette stattfand. Es zog ihn hinauf zur Orgelempore, vergessen waren plötzlich Hunger und Not, und jäh lösten sich die halberstarrten Sinnen. Leise ließ das Geigerlein sein Instrument nun mitklingen und es merkte nicht, daß die Stimmen in der Kirche immer mehr verstummten und selbst der Organist andächtig dem himmlischen Spiele lauschte, das aus der Geige quoll. Immer bittender wurden die Melodien, die Augen des Geigerleins waren geschlossen, sein Herz stürmte mit den Tönen seines Instrumentes dem Himmel entgegen. Lichtumwoben sah er seine Lieben auf sich zukommen, die Mutter zog ihn an ihr Herz und nahm des Sohnes Seele mit. Drei Tage später geleiteten Arm und Reich, Groß und Klein, das Geigerlein zur letzten Ruhe auf dem Meersburger Friedhof. Und während sich ein Berg von Blumen auf dem Grabeshügel türmte, hob wie aus weiter Ferne ein leises Singen und Klingen an, ein Gruß des armen Geigers, den man noch lange Jahre jedesmal während der Christmette in der Kirche zu vernehmen glaubte und der die Gläubigen sehend machte für die Not der geplagten Mitmenschen.